



John Kasich Der Kandidat könnte Jeb Bush gefährlich werden. Von Nicolas Richter

Ein Republikaner mit Herz

Das Weisse Haus hat John Kasich schon im Alter von 18 Jahren erobert, allerdings nur für eine halbe Stunde. Der damalige Student schrieb dem US-Präsidenten, wie gern er ihn doch besuchen würde. «Meine Noten würden nicht darunter leiden», versicherte Kasich. Präsident Richard Nixon empfing ihn tatsächlich zum Gespräch, und da Kasich nicht aufhörte zu reden, zog er die Audienz von geplanten 5 auf 20 Minuten.

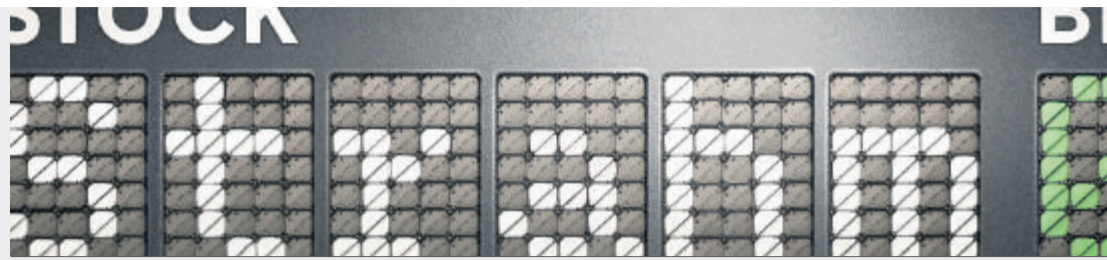
Heute ist der Republikaner Kasich (63) der Gouverneur von Ohio und einer von anderthalb Dutzend republikanischen Bewerbern um das Weisse Haus. Als er kürzlich im US-Staat New Hampshire in einem völlig überfüllten Vereinsheim für Veteranen auftrat, erzählte er die Nixon-Geschichte - eine Parabel dafür, dass man die unglaublichsten Dinge erreicht, wenn man daran glaubt. «Verkaufe dich nicht unter Wert», ruft er, «lebe deine Träume aus.»

Kasich hat sich spät beworben und ist landesweit kaum bekannt, in nationalen Umfragen liegt er bei vier Prozent. Die meisten Amerikaner dürften ihn Anfang August zum ersten Mal gesehen haben, als er es gerade noch in die TV-Debatte der zehn bestplatzierten Kandidaten geschafft hatte. Aber Kasich überzeugte mit seiner sachlichen und doch verbindlichen, zuweilen sogar herzlichen Art. Die «New York Times» hat ihn gerade zur «eigentlichen Gefahr für Hillary Clinton» erklärt, also für die mutmassliche Kandidatin der Demokraten in der Hauptwahl.

Wer als Republikaner ins Weisse Haus einziehen möchte, muss einen Spagat bewältigen: Er muss in den Vorwahlen als strammer Rechter die konservative Basis überzeugen, in der Hauptwahl mit Mässigung und Empathie die Wechselwähler in der Mitte. Kasich erinnert in seinen Reden oft an jene, die «im Schatten leben», Menschen mit psychischen Krankheiten etwa. Oft unterscheidet er sich bewusst von den Hardlinern in seiner Partei. Er befürwortet es, «illegalen» Einwanderern ein Bleiberecht zu geben, weil viele von ihnen zu den «fleissigsten und gläubigsten Menschen gehören, die einem je begegnen werden». Er sagt, dass er als altmodischer Kerl die Homo-Ehe eigentlich ablehne, aber die Hochzeit eines schwulen Freundes besucht habe.

Diese Rolle des erfahrenen, mitfühlenden Konservativen schien eigentlich Jeb Bush vorbehalten zu sein. Aber Bush ist es nicht gelungen, seine Partei zu begeistern, und er leidet sehr unter dem Argwohn gegen das «Establishment», dem er als Sohn und Bruder früherer US-Präsidenten angehört.

Kasich stammt aus einer Arbeiterfamilie, in der immer alle nur die Demokraten gewählt haben, sein Vater war Briefträger. Und er ist, anders als viele Republikaner, zur Selbstironie fähig. Halb selbstironisch, halb verzweifelt beschreibt er in New Hampshire sein grösstes Problem: «Was mich wirklich frustriert, ist, dass ihr mich nicht gut genug kennt.»



Kolumne Rudolf Strahm

Sichere Altersrenten

Vertrauen Sie der AHV? Vertrauen Sie noch Ihrer Pensionskasse? Die Mehrzahl der jungen Erwachsenen ist skeptisch. Mit oft zynischer Resignation hegen sie Zweifel, ob ihnen dereinst eine angemessene Altersrente zustehen werde.

Von Finanzkreisen, staatskritischen Ökonomen und konzernnahen Thinktanks wird seit Jahren der Generationenvertrag mit der Altersvorsorge schlechtgeredet. Der frühere Bankmanager und Finanzprofessor Erwin Heri rief im «Blick»: «Vergesst die AHV!» - und propagierte Börsenanlagen.

Hinter solcher Angstpropaganda stehen von jeher handfeste Interessen: Die Privatassekuranz will mehr an ihren Sammelstiftungen und an der dritten Säule verdienen. Die Banken möchten die Altersvorsorge lieber über ihre Anlagefonds und Börsenvehikel privat finanzieren lassen. Und die Pensionskassenmanager wünschen tiefere Rentenzahlungen, nicht zuletzt, um die in ihrer Verwaltung und Vermögensverwaltung versickernden Sparkapitalien auszugleichen.

Mit zum Teil hanebüchenden Annahmen in Prognosemodellen wurde mit bestellten Gutachten und professoralem Imponiergehabe mehrmals der «Rentenkollaps» vorausgesagt - und das Publikum damit verunsichert. Solche Prognosemodelle funktionieren meist nach dem Schema der passiven, linearen Zwangsläufigkeit, vereinfacht veranschaulicht: Wenn ich heute mit 70 Jahren 68 Kilo wiege und von jetzt an jedes Jahr altersbedingt 2 Kilo an Gewicht verliere und nichts unternehme, bin ich mit 100 Jahren noch 8 Kilogramm schwer... Falsche Annahmen führen zu scheinexakten, aber falschen Resultaten.

Laut dem ersten Prognosemodell des Bundes von 1995 (IDA-Fiso-Modell) hätte die AHV seither schon zweimal kollabieren müssen. Auch mit den früheren Prognosen von UBS, Avenir Suisse, Swisscanto wurden Rentenängste geschürt. Sie sind durch die Erfahrung zu Schrott geworden. Sie hatten den Anstieg der Lohnsumme stets unterschätzt. Erstmals in der Geschichte erzielte nun die AHV letztes Jahr einen geringen Ausgabenüberschuss von 320 Millionen Franken oder 0,8%. Dieser ist ernst zu nehmen.

Tatsache ist allerdings - von den Zweckoptimisten und der Linken zu lange verdrängt -, dass wir die Alterung der Bevölkerung finanzieren müssen. Zusehends mehr Alte stehen den Beitragszahlern der Aktivgeneration gegenüber. Würde nicht das 1999 eingeführte Mehrwertsteuerprozent in die AHV-Kasse zur Finanzierung der Alterung fliessen, wäre das Sozialwerk längst defizitär.

Für die Sicherung der zukünftigen Altersvorsorge stehen drei Möglichkeiten zur Verfügung: Das Rentenalter auf 67 für alle erhöhen oder die AHV-Renten senken oder durch die Mehrwertsteuer zusätzlich finanzieren.

Guter Kompromiss der Ständeräte

Die bürgerlich dominierte Ständeratskommission für Soziale Sicherheit und Gesundheit (SGK) hat kürzlich nach 45 Sitzungsstunden einen Kompromissvorschlag vorgestellt, der eine salomonische Lösung bringt und den früheren Volksentscheiden Rechnung trägt: Das Rentenalter für Frauen soll zwar von 64 auf 65 angehoben und den Männern angeglichen werden, was zeitgemäss ist; aber das AHV-Alter soll für alle bei 65 bleiben. Die Rentenleistungen der AHV sollen nicht gekürzt werden, aber ein zweites zweckgebundenes Mehrwertsteuerprozent soll bis etwa 2030 die demografische Alterung finanzieren. Bei der zweiten Säule sollen gemäss der Forderung der Pensionskassen der Umwandlungssatz, also auch deren zukünftige Rentenleistung gesenkt, dafür aber die AHV-Renten um 70 Franken pro Monat leicht erhöht werden.

Dieser ständerätliche Vorschlag wurde weiterhin als fairer Kompromiss akzeptiert. Doch was treibt die NZZ-Redaktion an, seit der Veröffentlichung mit ungezügelter Polemik in einer Artikelserie die ständerätliche Lösung madig zu machen? Der jetzt angeschlagene aggressive Ton der NZZ gleicht jenem Kampffjournalismus von 1947, als die NZZ mit dem Zürcher Freisinn und der Privatassekuranz die Einführung der AHV

bekämpfte. Die AHV wurde dennoch angenommen und wurde zum grössten sozialen Verständigungswerk in der Eidgenossenschaft. Die Privatassekuranz und Banken hatten die AHV nie gemocht, nur sagen sie es heute nicht selber, sondern finanzieren den Konzern-Thinktank Avenir Suisse.

Rentenalter 67 ist chancenlos

Vergessen wir eine Erhöhung des Rentenalters! Rentenalter 67 ist heute politisch chancenlos, heute mehr denn je, angesichts der frühen Ausgliederung der Älteren aus dem Arbeitsprozess. Trotz aller Appelle und Schönreden der Arbeitgeberverbandsmanager stagniert das durchschnittliche Rentenalter der Männer bei effektiv 63,5 (statt 65) Jahren und der Frauen bei effektiv 63 (statt 64) Jahren. Seit Jahren gibt es ständig rund 30% Frühpensionierungen. Mit der freien Personalrekrutierung im Ausland werden hier 6000 Arbeitnehmende schon mit 55 und danach 6000 aus jedem weiteren Jahrgang zusätzlich aus dem Arbeitsprozess verdrängt.

Vergessen wir auch eine Rentenkürzung! Angesichts von anderthalb Millionen Stimmberechtigten im Rentenalter ist dies heute ebenso chancenlos wie übrigens bereits 2003 bei der versenkten elften AHV-Revision und wie 2010 bei der Senkung des Umwandlungssatzes der Pensionskassen. Diese Senkung wird nach Umfragen in der heutigen Vorlage immer noch abgelehnt, zumal nach aktueller Erhebung 3,7 Milliarden Franken pro Jahr in der Vermögensverwaltung der Pensionskassenkapitalien und weitere 0,9 Milliarden in der eigenen Kassenverwaltung versickern.

So verbleibt realistischerweise das zusätzliche Mehrwertsteuerprozent, das Bundesrat und Ständeräte für die AHV zur Langfristfinanzierung der Alterung vorschlagen. Die Mehrwertsteuer ist nicht beliebt, aber sie ist nicht ungerecht: Im Gegensatz zu den Lohnprozenten der Aktivgeneration zahlen auch Rentner und Kapitalbesitzer im Ausmass ihres Konsumniveaus.

Alterung ist finanzierbar

Ein Wocheneinkauf von 100 Franken bei Migros oder Coop würde durch das vorgesehene AHV-Mehrwertsteuerprozent um 60 bis 80 Rappen verteuert. Das ist doch tragbar! Bekanntlich sind alle Nahrungsmittel, Medikamente und Bücher mit einem tieferen Sondersatz von nur 2,5% statt 8% belastet; und Wohnungsmieten, Krankenkassen- und Versicherungsprämien sind gänzlich mehrwertsteuerbefreit.

Da wird etwa behauptet, diese 2,5 Milliarden Franken jährlich aus dem vorgesehenen Mehrwertsteuerprozent «entziehen der Wirtschaft das Geld». Das ist dumm und inkompetent. Denn erstens kann die Wirtschaft die Mehrwertsteuer voll auf den Endverkaufspreis zulasten der Konsumenten überwälzen. Und zweitens bleibt dieses Geld im Wirtschaftskreislauf, denn jeder AHV-Beitrags-Franken wird als Rentenfranken wieder zum Kaufkraftfranken.

Viele versteckte Interessen und viel Ideologie prägen die Ausrichtung der Alterssicherung. Sie werden auch die spätere Volksabstimmung belasten. Doch die Altersvorsorge ist finanzierbar und gesichert. Die Ständeräte haben jenseits solcher Störmanöver einen zukunftsfähigen helvetischen Kompromiss erzielt.

«Versteckte Interessen und Ideologie prägen die AHV-Debatte.»



Rudolf Strahm

Der ehemalige Preisüberwacher und SP-Nationalrat wechselt sich mit Politgeograf Michael Hermann und mit Autorin und Schauspielerinnen Laura de Weck ab.

Wahlkampf Die SVP überrascht mit selbstironischer Kampagne. Von Michèle Binswanger

Nicht gaga, sondern genial

Die klassische Kommunikation funktionierte nach dem Prinzip plus oder minus. Gute Berichterstattung war erwünscht und schlechte zu vermeiden - wegen des Rufs, den es zu verteidigen galt. Im digitalen Zeitalter gibt es nur noch den binären Code null oder eins: Wer von sich reden macht, hat schon gewonnen, auch wenn die Berichterstattung negativ ist. Digitale Wetterlagen sind ausserordentlich volatil - auch Negatives kann ins Positive kippen.

Wäre der Wahlkampf ein Pausenhof, dann profilierte sich die SVP bislang mit Vorliebe als der ungezogene Junge, der auch mal eine Scheibe einschlägt, damit man über ihn spricht. Dieses Jahr aber gibt sie sich als Spasskanone, wie ihr jüngster Streich bestärkt. Gestern wurde eine Website namens «Welcome to SVP» aufgeschaltet, die den Release eines gleichnamigen Songs ankündigt.

Auf dem Coverbild posieren die SVP-Exponenten mit vor der Brust gekreuzten Armen in roten Krawatten und dunklen Brillen. Zu ihren Füßen strahlen ein paar leicht bekleidete Tänzerinnen als Cheerleader in die Kamera. Bis der Song am 11. 9. erscheint, wird hier täglich ein neuer kleiner Videoclip veröffentlicht, mit jeweils einem anderen SVP-Politiker in der Hauptrolle: Gestern war es Blocher in Teaser-Länge, der seinen Rasen mit der Küchenschere trimmt. Heute kann es Natalie Rickli sein oder Roger Köppel. Eine Bildstrecke gibt schon mal den Ton vor: Mörgeli posiert mit einem Skelett, Roger Köppel sitzt WOZ-lesend auf der Toilette.

Selbstbewusst und gut gelaunt

«Auf Gaga folgt Gaggi», analysierte der «Blick» bereits kurz nach der Aufschaltung der Site. Sie sei aus einer Wette zwischen Thomas Matter und Toni Brunner entstanden - und ganz offensichtlich gaga, so schrieb die Zeitung dazu. Ein etwas einseitiges Urteil, zumal die SVP einmal mehr Massstäbe in Sachen Massenkommunikation setzt.

Denn so locker, hemdsärmelig und augenzwinkernd sich die SVP-Politiker dort präsentieren: Die Kampagne als Ganzes ist professionell gemacht, peinliche Schreibfehler sind hier nicht zu erwarten. Übersichtlich und mit deppensicherer Navigation versehen, richtet sich die Site mit ihrem selbstironischen Ton an eine jüngere oder jung gebliebene Klientel.

Man suggeriert, dass SVP-Politiker im Grunde glatte Kerle sind, selbstbewusst genug, um auch mal über sich selber lachen zu können - das Leben ist schliesslich ernst genug. Dasselbe signalisieren die zitierten kulturellen Codes: Der Auftritt mit den Sonnenbrillen gemahnt an den Film «Men in Black», der Slogan an den Hit «Welcome to St. Tropez» von DJ Antoine. Erstere sind Geheimdienst-Aussenseiter in spezieller Mission, eine ahnungslose Menschheit vor dem Einfall bössartiger Aliens zu bewahren. DJ Antoinettes Song steht für Reichtum und Easylife an der Côte d'Azur, wo es fast so schön ist wie auf einer Kuhweide, so soll man wohl denken.

Selbstironie statt Häme

Vor allem aber bedient sich die Kampagne punkto Bildsprache und Dramaturgie neuer Formen, nämlich Storytelling-Konzepten, die in der Werbebranche momentan als heisser Scheiss gelten. Dabei versucht man, Geschichten zu kreieren, die sich wie von selber in den sozialen Netzwerken viral verbreiten. Wie richtig die SVP mit ihrem Kalkül liegt, liess sich bereits am ersten Tag beobachten: Ein paar einzelne Beobachter begannen nach dem Aufschalten der Seite in den sozialen Medien darüber zu diskutieren, es fanden sich Befürworter und Gegner, die grossen Medienhäuser witterten ein klickträchtiges Thema, und schon wurde redaktionell berichtet (dazu gehört auch diese Analyse). Und die gewünschte Öffentlichkeit ist hergestellt.

Bislang setzte die SVP für diesen Zweck auf provokative, manchmal hämische oder menschenverachtende Auftritte und Plakate. Heute reicht ein bisschen Selbstironie.

Was man auch immer von der SVP halten mag: Keine andere Partei bewirbt sich medial so geschickt und so vielfältig. Davon könnten die anderen Parteien einiges lernen.



Bilder Augenzwinkernde SVP-Politiker mit Sonnenbrillen und roten Krawatten

svpsong.tagesanzeiger.ch